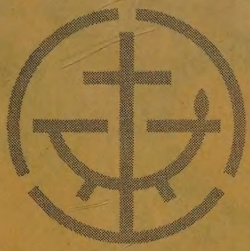
School of Theology at Claremont
1001 1330449

BM
740
J4
M6

SIDNEY EDWARD BOUVERIE BOUVERIE-PUSEY.



Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

From the library
of
Professor Philip Merlan
1897-1968

BM
740
J4
M6

Salomon Munk,

Professor am Collége de France.

Vortrag,

im Wiener *Bet ha-Midrasch* am 21. Januar 1865 gehalten

von

Dr. Ad. Jellinek,

Prediger der israelitischen Cultusgemeinde in Wien.

WIEN.

Verlag von Herzfeld und Bauer. — Druck von J. Löwenthal.

1865.

Meine Herren!

Vor einigen Tagen las man in den Journalen eine kurze Notiz, dass der jüdische Gelehrte S. Munk in Paris an der Stelle Renan's zum Professor der hebräischen, chaldäischen und syrischen Sprache am Collége de France ernannt worden ist. Die Journalistik registrirte die Thatsache ohne deren Bedeutung näher zu untersuchen. Wir machen ihr keinen Vorwurf aus ihrem Schweigen; die zwischen Oesterreich und Preussen gewechselten Depeschen über die Annexion von Schleswig-Holstein sind für den socialen Fortschritt gewiss wichtiger als die Besetzung eines Lehrstuhls in Paris durch einen jüdischen Orientalisten. An uns aber ist es, die Wichtigkeit dieses von den Zeitungen berichteten Factums uns zum Bewusstsein zu bringen, und mit dem Manne, welcher den Mittelpunkt desselben bildet, uns bekannt zu machen.

Gewiss, meine Herren, die einfache Thatsache, dass ein Bekenner des Judenthums in Frankreich eine Professur erlangt hat, kann durchaus nicht überraschen, und verdiente auch nicht der Gegenstand eines Vortrages in diesen Räumen zu sein. In einem Reiche, wo die Gleichheit der Culte vor dem Gesetze gleichsam ein Staatsdogma längst geworden ist, wo ein Sohn

227949

Israel's an der Spitze des Finanz-Departements steht, und wo Männer jüdischen Stammes hohe richterliche Stellen bekleiden, ist es auch begreiflich, dass ein Nachkomme der alten Hebräer Hebräisch und zwei mit demselben verwandte Dialekte an einer Staatsanstalt öffentlich als Professor lehren kann. Auch können wir nicht in Abrede stellen, dass einige Universitäten in Deutschland, wo gegen die volle Gleichberechtigung der Juden mit den übrigen Bürgern noch immer angekämpft wird, sich jüdischen Docenten erschlossen haben. Allein die Verleihung der Professur am Collége de France an Salomon Munk erscheint in einem ganz andern Lichte, wenn man folgende Umstände in Erwägung zieht. Wer waren die Vorgänger Munk's auf dieser berühmten Lehrstätte in Paris? Quatremère und Renan, zwei Männer, welche zu den ersten Grössen in der französischen Gelehrtenwelt zählen, deren Namen die Annalen der Wissenschaft mit Stolz aufbewahren, von denen der Erstere durch die Gründlichkeit und Sicherheit seiner Forschungen, und der Letztere durch die Mannigfaltigkeit seiner Studien wie durch den Zauber seiner Diction sich auszeichnet.

Eine Lehrstätte einnehmen, auf der ein Quatremère und ein Renan sassen, ist von ganz anderer Bedeutung, als wenn etwa deutsche Universitäten eine Docentenstelle für jüdische Hebraïsten und jüdische Literatur schaffen. Wie würden die Juden in Deutschland gejubelt haben, wenn z. B. nach dem Tode des durch sein hebräisches Wörterbuch auch in jüdischen Kreisen wohlbekannten Professors Gesenius ein jüdischer Orientalist nach Halle an dessen Stelle berufen worden wäre? Was in Deutschland aber bis jetzt noch nicht geschehen

ist, und lange nicht eintreten dürfte — da das confessionelle Vorurtheil in Deutschland mehr noch in den Gelehrtenkreisen als im Herzen des schlichten Volkes fortwuchert — das ist in Frankreich in der Person Munk's in unsern Tagen vollzogen worden: einen der bedeutendsten Lehrstühle am Collége de France, auf dessen Besetzung hervorragende französische Autoritäten, die Männer des „Collége" und des „Institut", Einfluss haben, und den die Manen Quatremère's und der glänzende Geist Renan's umschweben, schmückt ein Jude!

Noch wichtiger wird der Ehrenplatz, den Munk erreicht hat, wenn man sich vor Augen hält, dass Renan's Lehrthätigkeit am Collége de France Einhalt gethan wurde. Kaum hatte Renan nämlich seine Antrittsrede [1]) gehalten, die er mit den Worten begann: „Je suis fier de monter dans cette chaire, la plus ancienne du Collége de France, illustrée au seizième siècle par des hommes éminents et occupée de nos jours par un savant du mérite de M. Quatremère", so erhob sich in den katholischen Kreisen Frankreich's ein gewaltiger Sturm gegen ihn, und die von ihm vorgetragenen Ansichten riefen einen Schrei der Entrüstung unter den gläubigen Katholiken hervor, so dass die französische Regierung genöthigt war, ihn das Katheder des Collége de France nicht mehr betreten zu lassen — und an seine Stelle, an die Stelle eines den kirchlichen Anschauungen gefährlichen Katholiken wird ein Jude berufen! Ist das nicht ein Zeichen der Zeit? Wurde

---

1) De la part des peuples sémitiques dans l'histoire de la civilisation. Paris, 1862.

nicht dadurch offen zugestanden, dass das Christenthum durchaus nicht gefährdet wird, wenn ein Jude, nicht etwa das neutrale Gebiet der Naturwissenschaften als Universitätslehrer anbaut, sondern wenn ihm auch eine Professur anvertraut wird, die so nahe an das Sanctuarium der Theologie gränzt? Und in der That, meine Herren, hat die Kirche nichts von jüdischen Docenten zu befürchten! Abgesehen davon, dass dem Bekenner des Judenthums jede Proselytenmacherei fremd ist, und dass er die Spaltungen und die Controversen in der Kirche mehr vom allgemein geschichtlichen als religiösen Gesichtspunkte aus betrachtet, gebietet ihm sein Glaube eine gewisse Reserve und zeichnet ihm bestimmte Rücksichten vor in Allem, was die Kirche angeht. Ich könnte noch geltend machen, dass ein Jude, weil unbefangen und unbetheiligt, oft unparteiischer und daher gerechter manche Punkte beurtheilen und darstellen dürfte, über welche die verschiedenen Kirchen entgegengesetzte Ansichten mit der grössten Schroffheit vertreten; allein begnügen wir uns mit der Ueberzeugung, dass die conservativen Elemente der Kirche weniger von einem jüdischen Universitätslehrer, als von einem aufgeklärt oppositionellen christlichen berührt werden, indem Jener stets eine Zurückhaltung beobachten wird, die sein Bekenntniss ihm auferlegt. Uebrigens hat ein anderer Lehrer am Collége de France unsere Behauptung längst durch die That bestätigt.

Herr Adolf Franck lehrt daselbst Naturrecht, allerdings eine Disciplin, die in gar keinem Rapport zu irgend einem religiösen Bekenntnisse steht; allein derselbe hielt auch Vorlesungen über „die Reformatoren und Publicisten Europa's während des Mittelalters und

der Renaissance", die im Drucke erschienen sind [1]). Mittelalter, christliche Publicisten, der heilige Thomas von Aquino! Ist es möglich, werden die Gegner der jüdischen Lehrthätigkeit an Universitäten ausrufen, dass ein Jude unbefangen und unparteiisch das Mittelalter behandle? Wird nicht die Erinnerung an den Druck, welcher auf seinen Vätern im Mittelalter lastete, seinen Blick trüben? Wird er nicht Alles aufbieten, um dasselbe mit den schwärzesten Farben zu malen? Hören wir einmal, wie Professor Franck das Mittelalter charakterisirt. „Nach den allgemein verbreiteten Ansichten", sagt er, „ist man geneigt, sich das Mittelalter als eine jener Statuen vorzustellen, welche entweder mit dem Ausdruck der Ekstase unbeweglich vor dem Altar kniet, oder mit gefalteten Händen über einem Grabe hingestreckt ist. Nichts wäre ungenauer als diese Vorstellung! Das Mittelalter, obwohl im Allgemeinen vom Gefühle des Glaubens und von der Achtung vor der Autorität beherrscht, weiss nichts vom blinden Enthusiasmus, von der absoluten Unterwürfigkeit und von der dauernden Unbeweglichkeit der orientalischen Völker. Näher betrachtet erscheint es uns voll Leben, Bewegung und Denken. Selbst die Freiheit fehlt ihm nicht in einer bestimmten Form und in einem Masse, das uns bisweilen überrascht." Zur Bestätigung seiner von den gewöhnlichen Ansichten sich entfernenden Meinung über das Mittelalter citirt er einen herrlichen Ausspruch eines mittelalterlichen Schriftstellers über den Werth und die Bedeutung der menschlichen Vernunft [2]), und schliesst

---

[1]) Réformateurs et Publicistes de l'Europe. Paris, 1864.

[2]) „Cette lumière de la raison naturelle par laquelle nous discer-

dann mit den Worten: „Wer redet so? Etwa ein Denker, welcher der Kirche verdächtig ist oder als Ketzer aus ihrem Kreise ausgestossen wurde? Nein! Es ist die festeste Stütze der Orthodoxie und des heiligen Stuhles, es ist der heilige Thomas von Aquino!“ Und in der That behandelt er diesen grossen Meister der Kirche, welcher den Juden nicht besonders freundlich gesinnt war, ganz objectiv und mit einer Unparteilichkeit, die nichts zu wünschen übrig lässt. Er bespricht ferner ein Werk von Jean Bodin, „Heptaplomeres“ genannt, in welchem sieben Personen, ein römischer Katholik, ein Lutheraner, ein Zwinglianer, ein Jude, ein Muselmann, ein Epikuräer und ein Neuplatoniker ihre Ueberzeugungen vertreten, und als er zu jenem Theile gelangt, in welchem der Jude Salomo Bar Cassi die schneidende Waffe seiner scharfen Argumente gegen christliche Lehren richtet, legt Professor Franck öffentlich das Bekenntniss ab, dass er vermöge seines Glaubens und seines Verhältnisses zur Kirche auf diese Partie des Heptaplomeres nicht in ausführlicher Weise eingehen könne. So wird der jüdische Docent von einem natürlichen Gefühle geleitet, das ihm in religiösen Dingen eine weise Selbstbeschränkung auferlegt, und so wird gewiss jeder jüdische Universitätslehrer überall die religiöse Polemik unterlassen und jeden Schein eines Angriffes auf die bestehende Kirche meiden. Frankreich hat daher von Neuem in der Person Munk's dem Judenthume ein Ehrenzeugniss ausgestellt, und der gegenwärtige Herrscher Frankreich's hat den von der Geschichte verzeichneten, dem jüdischen

---

nons ce qui est bien et ce qui est mal selon la loi naturelle, c'est la lumière de la face de Dieu qui est empreinte sur nous.“

Volke erwiesenen Wohlthaten seines grossen Onkels neue hinzugefügt.

Die bis jetzt hervorgehobenen Momente dürften, wie ich glaube, der Aufmerksamkeit des Kreises nicht unwürdig sein, vor welchem ich rede, und es rechtfertigen, dass ich sie zum Gegenstande eines besonderen Vortrages gemacht habe. Aber auch das persönliche Wirken Munk's im praktischen Leben und in der Literatur verdient unsere lebhafteste Theilnahme. Fürchten Sie nicht, dass ich Sie mit gelehrtem Detail ermüden, oder dass ich Ihnen die zahlreichen hebräischen und arabischen Handschriften aufzählen werde, denen Munk sein Leben gewidmet und das Licht seiner Augen geopfert hat. Ich will, indem ich gleichsam ein Porträt von dem Geiste, der Gelehrsamkeit und der schriftstellerischen Thätigkeit Munk's entwerfe, blos den Beweis führen, dass die Wissenschaft mit dem Leben innig zusammenhängt, dass die Gelehrten, welche in der Bücherwelt sich bewegen und mühevolle Forschungen anstellen, durchaus nicht so unpraktisch sind, wie man gewöhnlich, besonders in jüdischen Kreisen annimmt, und dass nicht jede Gelehrsamkeit eine graue Theorie ist, der die goldenen Früchte fehlen.

Die fürchterliche Blutbeschuldigung in Damaskus lebt noch im Andenken der Zeitgenossen, besonders in unserer Residenz, wo ein bekanntes humanes Wochenblatt als Bundesgenosse des Grafen Ratti-Menton auftritt. Am 29. August 1840 erhielten Montefiore und Cremieux von Mehemed Ali, dem Vicekönig von Aegypten, einen Ferman zur Freilassung der unschuldig Gefangenen in Damaskus. Munk, der Cremieux begleitet hatte, entdeckte als gründlicher Kenner des Arabischen, dass in

dem Ferman das Wort „Begnadigung“ sich fand, und veranlasste Cremieux sich noch an demselben Tage zu Mehemed Ali zu begeben, und denselben aufmerksam zu machen, wie das eine Wort „Begnadigung“ den Verdacht des an Pater Thomas begangenen Mordes aufrecht erhalten würde. Der Vicekönig gab diesen Vorstellungen sofort Gehör und strich das verhängnissvolle Wort, welches statt des Rechtes die Gnade walten liess. Montefiore und Cremieux wurden auf ihrer Rückreise Ovationen von zahlreichen jüdischen Gemeinden bereitet, und gewiss haben diese edlen Männer sie verdient; wer aber gedachte des bescheidenen Orientalisten, dem allein es zu danken ist, dass das Judenthum in Damaskus gerechtfertigt und nicht begnadigt aus der Blutbeschuldigung hervorging? Hat nicht Munk's Kenntniss des Arabischen seinen Glaubensgenossen einen unvergänglichen Dienst geleistet? Und wie anspruchslos erscheint er bei dieser Gelegenheit! Selbst in Jost's „neuere Geschichte der Israeliten“ wird das Verdienst dieser wichtigen sprachlichen Entdeckung in dem genannten Ferman Cremieux zugeschrieben, während es unstreitig Munk gebührt. Derselbe hatte ferner von Alexandrien aus einen Aufruf an die Juden Aegyptens ergehen lassen, Schulen zur Bildung und Veredlung der heranwachsenden Jugend zu gründen [1]), und wichtige karäische Handschriften nach Paris gebracht. „Handschriften! Diese mögen eine Zierde für Bibliotheken und wichtig für Stubengelehrte sein“, werden Manche denken. Nun, ich hoffe, dass im Verlaufe dieses Vortrages, der überhaupt den Nachweis des Einflusses, welchen gelehrte Forschungen in stiller Zu-

[1]) Vergl. die hebräische Zeitschrift „Zion“ I, S. 76 ff.

rückgezogenheit auf das praktische Leben ausüben, vor Augen hat, das gewöhnliche Vorurtheil gegen Männer, welche den Staub von alten Pergamenten abwischen, schwinden dürfte.

Munk wurde als Anerkennung seiner literarischen Leistungen die Auszeichnung zu Theil, zum Mitgliede des „Institut" gewählt zu werden, einer gelehrten Körperschaft, welche die glänzendsten Geister Frankreich's in sich vereinigt. Abgesehen nun davon, dass in der Person Munk's, dessen Forschungen zumeist auf die jüdische Literatur gerichtet sind, die jüdische Wissenschaft ausgezeichnet wurde, ist es vom socialen Gesichtspunkte aus betrachtet, durchaus nicht gleichgiltig, dass ein jüdischer Gelehrter in ein collegiales Verhältniss zu den ersten Celebritäten Frankreichs tritt, und es ehrt auch gewiss die Juden im Allgemeinen, wenn z. B. ein Guizot, als Staatsmann, Redner und Geschichtsforscher zugleich berühmt, in seinem neuesten Werke [1]) Munk „mon savant confrère" nennt. So arbeitet der Gelehrte nicht blos für die Schule sondern für das Leben, und diess, hoffe ich, wird Ihnen auch einleuchten, durch die allgemeinen Umrisse, die ich jetzt von Munk's schriftstellerischer Thätigkeit entwerfen will.

Es war ein glücklicher Wurf des berühmten Literarhistorikers Rapaport, dass er von 1828—1831 seinen kritischen Scharfblick auf die Erforschung der gaonäischen Zeit richtete, einer Epoche, in welcher alle Keime der exegetischen, grammatischen, religionsphilosophischen und liturgischen Literatur, die später in Spanien zu einer reichen Ernte sich entwickelten, enthalten waren, und de-

[1]) Méditations sur la religion chrétienne. Paris, 1864.

ren Träger mitten im Kampfe gegen den Uebermuth der Karäer und gegen die Uebergriffe der Philosophie voll Geistesfrische sich bewegten. Allein, da die meisten Werke der gaonäischen Epoche, besonders jene, welche auf den Kampf zwischen Rabbanismus und Karaïsmus sich beziehen, in arabischer Sprache geschrieben und grösstentheils blos handschriftlich vorhanden sind, konnte dieser Zeitabschnitt in der Geschichte des Judenthums mit Sicherheit nur von einem Manne behandelt werden, der eine gründliche Kenntniss des Arabischen besass und in einer Stadt lebte, wo die seltenen literarischen Hilfsmittel ihm zur Verfügung standen. Dieser Mann war Munk in Paris. Dem Heros unter den Gaonim, der den ersten Platz einnimmt in dem karäisch-rabbanitischen Religionskampfe, dem Gaon Saadja aus Fajjum, widmete er eine Monografie [1]), in der er zahlreiche Verbesserungen zu dem Texte der von Rabbi Saadja herrührenden arabischen Uebersetzung des Profeten Jesaja lieferte. Dieser Theil der Monografie hatte für die christlichen Gelehrtenkreise, die sich mit der alttestamentlichen Exegese beschäftigen, einen besonderen Werth, und das verleiht dergleichen Arbeiten auch eine sociale Bedeutung. Das Vorurtheil gegen Juden und Judenthum war vor einem Vierteljahrhundert, besonders an den deutschen Universitäten, so mächtig, dass jeder in einer verbreiteten Sprache geschriebene Beitrag eines jüdischen Gelehrten, der die Aufmerksamkeit auf die jüdische Literatur auch in nichtjüdischen Kreisen anregte, dazu beitrug, die allgemein herrschende Antipathie gegen Juden zu mildern. Wenn ich daher jetzt hervorhebe, dass Munk

[1]) Notice sur Rabbi Saadia Gaon. Paris, 1838.

sich Cureton [1]) in England und Haarbrücker [2]) in Deutschland anschloss, um uns mit den exegetischen Werken des Rabbi Tanchum, auf welche Schnurrer und Pococke hingewiesen hatten, näher bekannt zu machen, indem er den arabischen Commentar Tanchum's zum Profeten Habakuk mit einer französischen Uebersetzung herausgab [3]), oder, dass er die Geschichte der hebräischen Grammatiker im 10. und 11. Jahrhundert durch das Studium der arabischen Quellenschriften in einem Werke [4]) aufhellte, so beabsichtige ich weniger die Bereicherung, welche die exegetische und grammatische Literatur durch Munk erfahren hatte, zu accentuiren, als vielmehr den Gesichtspunkt geltend zu machen, dass solche literarische Arbeiten geeignet sind, einen gewissen geistigen Rapport zwischen den Vertretern der Wissenschaft an den deutschen Hochschulen und jüdischen Gelehrten herzustellen, dessen unsichtbare Fäden nicht selten in das praktische Leben hineinreichen. Auch kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen, dass eine Schrift, wie die über Ibn G'anach und andere hebräische Grammatiker des 10. und 11. Jahrhunderts uns auch einen Einblick in die Entwickelungsgeschichte des Judenthums gewährt und dadurch, wenn auch nicht in gerader Linie, auf das praktische Leben einwirkt. So führt zum Beispiel Munk

---

[1]) „Tanchumi Hierosolymitani commentarius arabicus in Lamentationes." London, 1843.

[2]) „R. Tanchumi Hiersol. commentarii in prophetas arabici specimen." Halle, 1842.

[3]) Als Supplement zum 12. Theil der Cahen'schen Bibelübersetzung. Paris, 1843.

[4]) Notice sur Abou'l-Walid Merwan Ibn-Djanah. Paris, 1851.

die Worte Ibn G'anach's an, mit denen er über seine Zeitgenossen klagt, welche mit scheelen Augen auf den neuen Aufschwung der grammatischen Studien blickten, und die Vergleichung des Hebräischen mit dem Arabischen als eine Art Ketzerei perhorrescirten. „In unserer Zeit und besonders in unserer Gegend," sagt Ibn G'anach wörtlich, „lassen sich viele von denen, welche auf die Männer der Wissenschaft eifersüchtig sind, von Scheelsucht und Unwissenheit verleiten, um gegen Jene zu raisonniren, die selbst in Dingen, welche nichts mit dem Gesetze zu thun haben, eine neue Idee aufstellen, oder eine den Worten des Midrasch oder der Hagada entgegengesetzte, wenn auch ausgezeichnete Erklärung vorbringen; dann heisst es: Ja, das ist dem Ausspruche der Alten widersprechend, dann bringt man sie in Verruf, übertreibt Alles, disputirt hin und her und bringt dem gemeinen Volke eine falsche Vorstellung bei, und das alles nur, weil man auf die Männer der Wissenschaft neidisch ist." Nun, was der jüdisch-arabische Grammatiker zu seiner Zeit in arabischer Sprache ausdrückte, könnte man in unserer in deutscher, ungarischer oder polnischer wiederholen. Ueberhaupt sind die grammatischen Studien in der Entwicklungsgeschichte des Judenthums ein zuverlässiger Grademesser: denn wo sie blühen, ist auch der Geist des Judenthums frisch, frei und kräftig; wo sie darnieder liegen, senkt auch das Judenthum sein Haupt unter der Last irriger und abergläubischer Vorstellungen. Es kann uns daher auch nicht überraschen, wenn in einigen Gegenden unseres Vaterlandes, wo man sich blos in der Abenddämmerung wohl fühlt, hebräische Grammatiken auf den Index librorum prohibitorum gesetzt werden.

Schärfer und markanter tritt uns der praktische Gesichtspunkt entgegen bei einem Werke, das wir jetzt besprechen wollen.

Die renommirten Verleger Didot in Paris hatten unter dem Titel „l'Univers“ eine Reihe von umfangreichen Werken ausarbeiten lassen, welche die Geschichte und Beschreibung aller Völker in populärer Form und klarer Uebersichtlichkeit enthalten. Natürlich durfte in einer solchen Sammlung Palästina nicht fehlen, und es war für die Juden durchaus nicht gleichgiltig, wem die Bearbeitung eines Landes übergeben wurde, das die Wiege des Judenthums und des Christenthums ist. Setzen wir den Fall, Palästina wäre in der am meisten verbreiteten französischen Sprache von einem befangenen katholischen Gelehrten bearbeitet worden: welch' eine Unzahl von Vorurtheilen hätten da nicht in einem, trotz seines Umfanges sehr wohlfeilen Werke Verbreitung gefunden? Was würde aus dem Judenthum, dem jüdischen Volke, der jüdischen Geschichte, der Entstehungsepoche des Christenthums, der Bedeutung Palästina's für die Zukunft unter der Hand eines mehr vom confessionellen als historischen Geiste erfüllten Bearbeiters geworden sein? Eine günstige Fügung wollte es, dass Munk, der durch seine, im 4. Theile der Cahen'schen Bibelübersetzung enthaltenen „Reflexionen über den jüdischen Cultus“ [1]) auch auf dem Gebiete selbstständiger Bibelforschungen bekannt war, mit der Ausarbeitung Palästina's betraut wurde, und er hat seine schwierige Aufgabe mit tactvoller Geschicklichkeit und objectiver Ruhe gelöst. Es versteht sich von selbst, dass er die Zeit des biblischen Alterthums

[1]) „Réflexions sur le culte des anciens Hébreux“.

frei von jedem Vorurtheil und jeder dogmatischen Voreingenommenheit darstellte und die Geschichte des jüdischen Volkes nicht nach unhistorischen typischen Voraussetzungen erzählte; er hat aber auch zum ersten Male die herrliche Gestalt und den poetischen Genius des Castiliers Juda ha-Levi in die mittelalterliche Geschichte Palästina's eingeführt und einen grossen Kreis französischer Leser mit den rührenden Tönen jener „Zionide“ bekannt gemacht, in welcher der grösste neuhebräische Dichter seiner tiefen Sehnsucht nach dem heiligen Lande den ergreifendsten Ausdruck gab. Nun schwebt gewiss Jedem in unserem Kreise die Frage auf den Lippen: „Wie wird Munk die Entstehung des Christenthums erzählen“? Er macht kein Hehl daraus, dass er zum Judenthume sich bekennt und dass er desswegen aus Mangel rein historischer Quellen die Rolle des Geschichtschreibers hier aufgibt, sich auf einen einfachen Bericht nach den Evangelien beschränkend und es Jedermann anheim gebend, die Thatsachen den eigenen Ueberzeugungen gemäss zu würdigen. Er unterlässt es ferner nicht, die erleuchtete Anschauung Maimonides' zu der seinigen machend, zu erklären, dass das Christenthum einen weltgeschichtlichen Platz im Plane der göttlichen Vorsehung einnimmt, indem es berufen ist, dem grössten Theile der Menschheit die reine jüdische Gottesidee zu vermitteln. Er schliesst endlich sein Werk über Palästina mit den Worten: „Man hat in den letzten Zeiten sich mit dem künftigen Geschicke Palästina's vielfach beschäftigt und die wunderlichsten Entwürfe in Beziehung auf dasselbe gemacht. Wir vermögen nicht den Schleier von der Zukunft zu lüften; allein welches auch die politische Bestimmung sein mag, die Palästina vorbehalten ist, sollte es, vom religiösen Gesichtspunkte

aus betrachtet, ein neutrales Land bleiben, wo unter dem Schutze der europäischen Civilisation, die den Weg dahin finden muss, die Frommen ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses sich ungestört der Anbetung, ihrer Sehnsucht und ihrer Hoffnung überlassen können.“ Diese wenigen Momente mögen Zeugniss ablegen von der tactvollen Reserve, die Munk gegenüber andern religiösen Ueberzeugungen beobachtet, wie von dem wichtigen Dienste, den er seinen Glaubensgenossen durch die Darstellung Palästina's geleistet hat. In diesem Werke hat er bewiesen, dass der Jude weit entfernt ist, eine feindselige Stellung gegen das Christenthum einzunehmen, und dass er objectiven Sinn genug hat, um die welthistorische Bedeutung der jüdischen Tochterreligion anzuerkennen, und gewiss stünde es um den religiösen Frieden und um die gedeihliche Entwickelung der Völker weit besser, wenn man auch auf anderer Seite die als erfolglos sich erwiesenen Versuche, das Judenthum zu erschüttern und dessen Anhänger zu bekehren, ein für allemal aufgeben möchte.

Wir haben bis jetzt jene literarischen Arbeiten Munk's charakterisirt, welche zunächst die Bibel, deren Schauplatz, Sprache und Alterthümer und die ältere Geschichte des jüdischen Volkes im Allgemeinen betreffen, und wenn ich noch hinzufüge, dass er eine in Marseille aufgefundene phönicische Inschrift übersetzt und erklärt hat[1]), so hätte ich eine Richtung seiner schriftstellerischen Wirksamkeit für den Zweck, den ich in meinem Vortrage vor Augen habe, und der, um es noch einmal

---

[1]) „L'Inscription Phénicienne de Marseille, traduite et commentée.“ Paris, 1848.

zu betonen, mehr praktischer als literarhistorischer Natur ist, genügend gezeichnet. Allein die glänzendsten Erfolge, die der unermüdliche Fleiss und der ruhige Forschergeist Munk's errungen hat, gehören in das Gebiet der Geschichte der Philosophie.

Gestatten Sie mir jetzt an ein persönliches Erlebniss anzuknüpfen. Es war gegen Ende des Jahres 1846, da erschien in dem Literaturblatte des von Professor Fürst in Leipzig herausgegebenen „Orient" ein Aufsatz Munk's, in welchem er den Beweis führte, dass der von den berühmtesten christlichen Philosophen des Mittelalters oft genannte Denker Avicebron kein anderer als der jüdisch-spanische Dichter Salomo Ibn Gebirol, und dessen Werk „Fons vitae" kein anderes als das von Ibn Falaquera aus dem Arabischen in's Hebräische übersetzte „Mekor Chajim" ist. Das Aufsehen, welches diese Entdeckung in gelehrten Kreisen gemacht hatte, war ein überaus grosses. Dieser Avicebron war in der Geschichte der Philosophie eine räthselhafte Gestalt, deren Vaterland und Glaubensbekenntniss von Niemandem mit Bestimmtheit angegeben werden konnte, und mit einem Male wurde in ihm ein Jude, ein als Dichter und Denker berühmter Jude erkannt! Ritter, der berühmte Geschichtschreiber der Philosophie, hatte in den „Göttingischen Gelehrten Anzeigen" seine Freude über diese Entdeckung ausgedrückt, deren Urheber die grösste Anerkennung gezollt, und das Geständniss abgelegt, dass die mittelalterliche Philosophie den jüdischen Philosophen mehr zu danken hat, als man bis auf Munk vorauszusetzen geneigt war. Nun, wem es nicht gleichgiltig ist, dass man von den Juden im Mittelalter blos erzähle, sie hätten Geld zu hohen Zinsen auf Pfänder geliehen, son-

dern dass sie auch durch ihre philosophischen Speculationen die eminentesten christlichen Geister angeregt und an der Entwickelung des philosophischen Denkens einen grossen Antheil haben, dass also unsere Väter im gothischen Dome der mittelalterlichen Denker einen hervorragenden Platz beanspruchen können, der wird die Entdeckung Munk's zu würdigen verstehen und mit mir übereinstimmen, dass gelehrte Forschungen, welche auf Grund bestaubter Handschriften gemacht werden, oft auch für das praktische Leben Früchte tragen. Nein, meine Herren, es darf uns nicht einerlei sein, wie man unsere Vergangenheit auffasst, und wir dürfen nicht mit geldaristokratischer Nonchalance auf Männer blicken, welche die Völker belehren, dass unsere Vorfahren an der Geistesarbeit des Mittelalters, besonders an der philosophischen, redlich mitgeholfen haben. Solche Nachweise haben nicht blos ein theoretisches sondern auch ein praktisches Interesse!

Später hat Munk den wichtigen Fund, den er gemacht hatte, in einem besonderen Werke ausgearbeitet [1]), und in dem zu Paris erschienenen „Wörterbuch der philosophischen Wissenschaften“ [2]), zu welchem er alle die arabischen Philosophen betreffenden Artikel [3]) lieferte, die Geschicke der Philosophie bei den Juden in einem grossen Aufzatze [4]) geschildert, der auch dem deutschen

1) „Mélanges de philosophie juive et arabe.“ Paris, 1857 bis 1859.

2) „Dictionnaire des sciences philosophique. Par une société de Professeurs et de Savants.“

3) Al-Kendi, Al-Farabi, Ibn-Sina, Al-Gazali, Ibn-Badja, Ibn-Tofaïl, Ibn-Roschd. Siehe auch „Mélanges.“

4) „La Philosophie chez les Juifs.“ Auch in den „Mélanges“ enthalten.

Publicum durch eine deutsche Bearbeitung des seligen Dr. Beer bekannt wurde [1]).

Allein alle diese grössern und kleinern geschichtsphilosophischen Schriften, zu denen noch eine Abhandlung im „Journal Asiatique“ über Josef Ibn Aknin [2]), den Schüler des Maimonides, gerechnet werden muss, waren gleichsam blos ein vorbereitender Gang zur Herausgabe des „More Nebuchim“ im arabischen Originale mit einer französischen Uebersetzung und erläuternden Noten, von welchem berühmten Werke des Maimonides bis jetzt zwei Theile erschienen sind [3]).

Der „More Nebuchim“ ist im Laufe der Zeit die philosopische Bibel der Juden geworden, deren Anschauungen und Aussprüche von den nachfolgenden jüdischen Denkern mit einer gewissen heiligen Scheu aufgenommen und erklärt wurden. Das Werk Maimuni's wurde hebräisch übersezt und commentirt, auch in's Lateinische übertragen; sollte es aber in der europäischen Literatur unserer Zeit einen Platz finden und auf ihre Denker Einfluss gewinnen, so musste es von einem gründlichen Kenner des Judenthums und der arabischen Philosophie in einer weit verbreiteten Sprache denselben näher gerückt werden — und das hat Munk durch seine elegante französische Uebersetzung des

---

[1]) „Philosophie und philosophische Schriftsteller der Juden.“ Leipzig, 1852.

[2]) „Notice sur Joseph ben-Jehouda etc., disciple de Maïmonide.“ 1842.

[3]) „Le Guide des égarés. Traité de Théologie et de Philosophie par Moïse ben Maimon dit Maïmonide. Publié pour la première fois dans l'original arabe et accompagné d'une traduction française et de notes critiques, littéraires et explicatives.“ Paris, 1856 und 1861.

„More“ geleistet! Ich würde als Deutscher ein solches Urtheil über eine französische Uebersetzung nicht auszusprechen wagen, wenn nicht ein bedeutender französischer Schriftsteller wie Emil Saisset es bereits gefällt hätte, und ich halte es nicht für überflüssig, die Worte Saisset's anzuführen, da sie ausserdem noch bekunden, welchen Einfluss die französische Bearbeitung des „More“ auf die Denker unserer Zeit ausübt, und welcher Hochachtung Munk in der französischen Gelehrtenwelt sich erfreut. Er sagt nämlich: „Monsieur Munk nous donne en belle et bonne langue française le principal monument de cette philosophie, le „Guide des égarés.“ Désormais nous pouvons lire Maïmonide avec d'autant plus de facilité que nous trouvons auprès de lui un commentateur assidu, qui à chaque pas nous soutient et nous guide, car il ne suffisait pas, pour nous faire comprendre le „Moré Nébouckhim“ d'une connaissance profonde des antiquités hébraïques; il fallait y joindre une érudition variée, notamment l'intelligence des écrits d'Aristote, maître favori de Maïmonide. Grâce à Dieu, M. Munk n'est pas seulement un hébraïsant consommé, c'est un savant universel pour qui la philosophie grecque a peu de secrets. Ajoutez que cette vaste érudition est chez lui au service d'un esprit supérieur, où la netteté française se marie heureusement avec la finesse, la souplesse et la vigueur hébraïques [1]).“ Wahrlich, meine Herren, es ist wohlthuend einmal die guten Seiten und die Vorzüge des jüdischen Stammes von der Feder eines so ausgezeichneten Schriftstellers wie der des Herrn

---

1) „Précurseurs et disciples de Descartes.“ Paris, 1862, pag. 270.

Saisset gewürdigt zu sehen, besonders in unserer Stadt, wo ein bekanntes kirchliches Blatt seine Spalten wöchentlich mit den schwärzesten Schilderungen von dem jüdischen Wesen füllt.

Doch lassen wir das gemüthliche Wien und lenken wir unsere Betrachtung auf Paris.

Die Herausgabe des „More Nebuchim“ in arabischer Sprache und mit französischer Uebersetzung, die eine grosse Summe erforderte, ist nur durch die Munificenz des Freiherrn und der Freifrau James von Rothschild, die, wenn ich gut unterrichtet bin, 25,000 Francs zur Veröffentlichung des „More“ spendeten, möglich geworden — und das ist ein höchst wichtiges praktisches Moment! Zum ersten Male ist in unsern Tagen der jüdischen Literatur ein so edler, freigebiger Mäcen erstanden, und hoffen wir, dass das herrliche Beispiel des Rothschild'schen Hauses bei unsern reichen Glaubensgenossen innerhalb und ausserhalb Frankreich's Nachahmung finden wird. Jedenfalls wird die Widmung Munk's, die er dem erstem Theile des More vorausschickt, der Nachwelt erzählen, dass der Herr Baron James von Rothschild nicht blos einen Kaiser sondern auch einen König im Reiche der Geister, den jüdischen Denker Moses ben Maimon gastfreundlich aufgenommen hat, oder wie Herr Munk sich ausdrückt: „Cet ouvrage dira aux générations futures qu'au milieu des splendeurs qui vous environnaient et des brillants hommages mérités par tant d'actes éclatants, vous n'avez pas dédaigné d'associer votre nom à nos illustrations des temps passés et d'entourer de votre respect les monuments littéraires dont se glorifie la Synagogue. Ce ne sera pas là, j'ose le dire, une des moindres gloires parmi celles qui assurent à

votre nom la reconnaissance et l'admiration de la postérité", und gewiss, die Nachwelt wird in das Urtheil Munk's einstimmen.

Lassen sie mich noch zum Schlusse der Persönlichkeit und dem Charakter Munk's einige Worte widmen.

In ihm, der dem jüdischen Volke angehört, in Preussen geboren, erzogen und herangebildet wurde, und in Paris seine schriftstellerische Laufbahn begann, feiern deutsche Gründlichkeit, französische Klarheit und jüdischer Scharfsinn einen schönen Bund, und trotz dieser Vorzüge tritt er bescheiden und anspruchslos auf. Ich habe nie das Vergnügen gehabt, ihn zu sehen und zu sprechen; in allen seinen Schriften aber erscheint er mit dem ruhigen Ernste und der stillen Anspruchslosigkeit des echten Gelehrten, der seine geistigen Schätze geräusch- und prunklos austheilt. Die französischen Juden, die was Anerkennung bevorzugter jüdischer Geister betrifft, sich vortheilhaft von ihren deutschen Glaubensgenossen unterscheiden, wissen auch einen Gelehrten wie Munk zu würdigen, und die jüdische Gemeinde in Paris hat z. B. bei Gelegenheit, als Munk seine Tochter trauen liess, es nicht an Ehrenbezeugungen und an Beweisen ihrer Sympathie fehlen lassen: auch wir wollen dem Manne, welcher der Judenheit zum Ruhme gereicht, und der Aufhellung vieler Partieen des jüdischen Geisteslebens das Licht seiner Augen zum Opfer gebracht hat, unsere Glück- und Segenswünsche zu seiner Professur am Collége de France aus voller Seele aussprechen!

Nachschrift zu S. 17.

Als Beleg, wie die jüdischen Gelehrten in Frankreich sich über das Verhältniss der Juden zum Christenthum aussprechen, theile ich folgende zwei Stellen von Salvador und Herrn J. Cohen, dem Redacteur der „France“ mit. In dem zu wenig gewürdigten Werke: „Paris, Rome, Jérusalem ou la question religieuse au XIXe siècle“ I, S. 488—489 sagt Salvador: „Heureux pouvoir du droit commun, de la liberté commune en toute matière! Jusqu'aux approches de l'ère nouvelle, du nouvel âge, il était a peu près impossible au juif de prononcer de sang-froid le nom de Jésus-Christ.

Tout son être frémissait au souvenir de ce Dieu dont la loi d'amour et de charité lui avait été plus fatale que nul sentiment de haine, que nul désir franchement avoué de vengeance.

Au contraire, dès que la volonté a été universellement exprimée d'assigner à chaque évènement le rang naturel qui lui a été réservé par la providence; dès qu'il a été convenu de reprendre à César ce que César avait injustement usurpé, de rendre aux gentils ce qui appartenait aux gentils et à l'Éternel ce qui appartient à l'Éternel, dès ce jour une transformation religieuse s'est opérée ou du moins s'est préparée dans l'âme du juif, comme dans l'âme du chrétien. Sans être obligé de mentir à son passé, sans décliner la responsabilité morale qui lui avait été léguée par ses aïeux, sans reconnaître qu'il y ait jamais eu d'autre Dieu véritable que l'Être, l'Un, l'Éternel, le juif n'a plus été autorisé à entendre parler ou a parler lui-même de la divinité de Jésus-Christ qu' avec des dispositions respectueuses et presque avec une pensée de reconnaissance.

Les voies de Dieu sont infinies, elles ne peuvent être comprises qu'au jour voulu.

Indépendamment de beaucoup d'autres mérites, la divinité de Jésus-Christ a été le plus puissant instrument qui ait servi à répandre le nom de l'Éternel et de l'Universel sur toute la face de la terre“. -- Herr J. Cohen schliesst sein Werk: „les Deïcides“ mit den Worten: „Non! le Judaïsme ne maudit pas le Christianisme. Il honore en lui la manifestation des grands principes moraux, des vertus sublimes qui ont transformé le monde ancien, l'ont arraché au culte de la matière et aux erreurs de l'idolâtrie, pour l'initier à la religion de l'esprit et aux devoirs que la révélation du Sinaï a proclamés. Il admire en lui une des plus belles époques de l'humanité, une revolution providentielle qui a apporté aux hommes une source nouvelle de sentiments, d'idées et de progrès dans toutes les directions de l'esprit et dans toutes les aspirations de l'âme humaine. Mais surtout il l'aime comme un intermédiaire puissant entre Israël et l'humanité, comme un pionnier infatigable qui prépare, dans les déserts du paganisme, les sentiers de l'Éternel, comme un missionnaire qui répand jusqu'aux extrémités de la terre la parole et le livre de la Vérité, comme un semeur qui jette dans le sol fertile, aux quatre coins de l'horizon, le grain mystérieux dont le Judaïsme doit être un jour le moissonneur!“ Dass die Juden überhaupt nie eine feindselige Stellung gegen das Christenthum einnahmen, habe ich in meiner Rede: „Israel's Lehre über die Beziehungen von Juden zu Nichtjuden“ nachgewiesen.

Gedächtnissrede

auf den

verewigten Herrn Salomon Munk,

Professor am Collége de France.

Am 17. Februar 1867 im Bet ha-Midrasch gehalten

von

Dr. Ad. Jellinek,

Prediger der israelitischen Cultusgemeinde in Wien.

WIEN,
Herzfeld & Bauer.
1867.

Meine Herren!

Als vor zwei Jahren die Kunde sich verbreitete, dass Salomon Munk in Paris zum Professor des Hebräischen, Chaldäischen und Syrischen an einer Stätte ernannt worden ist, welche vor ihm Orientalisten von dem Rufe Quatremère's und Renan's eingenommen hatten, und von Männern ernannt worden ist, welche durch seine Ernennung die Grundlagen des Christenthums vor feindlichen Angriffen sichern wollten, da versammelten wir uns in diesen der Pflege des Geistes gewidmeten Räumen, um die Wichtigkeit dieser Thatsache zu beleuchten und die Ueberzeugung in uns hervorzurufen, dass selbst jene Wissenschaft, deren höchstes Ziel es ist, die literarischen Strömungen vergangener Jahrhunderte zu verfolgen, mit dem Leben der Gegenwart nicht ausser allem Zusammenhange steht, dass vielmehr jede echte wissenschaftliche Forschung, möge ihr Gebiet noch so entlegen erscheinen, abwehrend und anregend, berichtigend und erleuchtend auf die Zeitgenossen einwirkt; und heute ist es derselbe Salomon Munk, zu dessen Ehre wir uns hier wieder zusammengethan haben. Allein wie verschieden ist die Stimmung, welche uns am 21. Januar 1865 beherrschte, von der heutigen, am 17. Februar. Damals schlugen unsere Herzen freudig einem Manne entgegen, der, unseres Stammes

und unseres Glaubens, in einer Weltstadt und Hauptstadt der Wissenschaften zu den höchsten Ehren gelangte, welche ein Gelehrter überhaupt dort erreichen kann, als Lohn seiner literarischen Verdienste Männern angereiht wurde, deren Frankreich sich rühmt, und ein Katheder bestieg, welches nicht blos für seine Kenntniss der vorderasiatischen Sprachen und deren Literatur, sondern mehr noch durch ihn für die Juden Zeugniss ablegte, dass sie von jeder Feindseligkeit gegen den Glauben ihrer christlichen Mitbürger frei sind — und heute sind es Trauer und Wehmuth, die uns über das plötzliche Hinscheiden dieses Mannes und die jähe Unterbrechung seiner Lehrthätigkeit erfüllen!

Wie soll ich nun vor Ihnen das Gedächtniss Salomon Munk's feiern? Soll ich Sie einladen, mit mir einen Gang auf dem Felde der Wissenschaften zu machen, um Ihnen zu zeigen, mit welchem unermüdlichen Fleisse und welchem glänzenden Erfolge er dasselbe seit mehr denn drei Jahrzehenden angebaut hat? Soll ich Ihnen den in der Schule Griechenlands und Roms klassisch gebildeten Geist, den gründlichsten Kenner der jüdisch-arabischen Literatur, den Geschichtschreiber Palästina's und der Philosophie der Juden im Mittelalter, den Entzifferer phönicischer Inschriften, den Entdecker verloren geglaubter einflussreicher Werke, den Mitarbeiter am Dictionnaire des sciences philosophiques, die Leistungen des Exegeten, Philologen und Historikers schildern? Oder soll ich Ihnen blos den Mann vorführen, welcher in eine Menge hebräischer und arabischer Handschriften sich vertieft, um uns das geistige Leben der Juden im Mittelalter, ihren Antheil an dem wissenschaftlichen Kampfe ihrer Zeit mit französischer Klarheit und deutscher Gründlichkeit darzustellen? Nein, meine Herren! Nicht Bewunderung dem Verewigten will ich heute wecken, nicht mit einer Inschrift des Ruhmes sein frisches Grab

schmücken, sondern einen Platz möchte ich ihm erobern in Ihrem Herzen, in dem Herzen eines Jeden, auch des Nichtgelehrten, das nicht ungerührt bleiben kann bei dem Anblicke eines Menschen, welchen das Geschick auf die härteste Probe stellt, und der eine hohe sittliche Energie bethätigt in dem, was den Mittelpunkt seines Lebens ausmacht. Denn die Bewunderung hält uns in scheuer Ferne von dem Gegenstande, dem wir sie zollen, während der warme Hauch der Sympathie unser Herz erweicht, erweitert und demjenigen öffnet, für welchen wir sie hegen. Darum will ich das echt Tragische in seinem Leben und das wahrhaft Ethische in seiner wissenschaftlichen Thätigkeit mit besonderem Nachdrucke hervorheben. Diese beiden Momente, hoffe ich, werden ihm Ihre freundliche Theilnahme gewinnen und einen dauernden Platz in Ihrem Herzen verschaffen.

Denken Sie sich einen Mann, der frischen Muthes ein Schiff besteigt, um nach langer, beschwerlicher Meerfahrt ein lang ersehntes Ziel zu erreichen. Jede Wetterwolke am Himmel beunruhigt ihn, und jeder siegende Sonnenstrahl belebt sein Herz von Neuem. So trägt ihn das schaukelnde Fahrzeug zwischen Furcht und Hoffnung Tage und Wochen, bis endlich der Hafen in der Ferne sichtbar wird. Alle Mühseligkeiten sind verwischt und vergessen, der Gedanke, bald am erwünschten Ziele zu sein, erfüllt ganz seine Brust. Da, unweit der Meeresküste, bricht ein Sturm los — wer malt den Schrecken im Antlitze, die namenlose Pein im Innern des Reisenden? Sollen die schäumenden Meereswogen, die das Schiff umherschleudern, seine theuersten Ideale mit unerbitterlicher Grausamkeit für immer begraben? Doch lassen wir das Reich der Phantasie und erinnern wir uns einer wahren Begebenheit, jenes Strassburger Rabbiners Samuel Schlettstadt aus dem 14. Jahrhundert, der durch die Böswilligkeit

abtrünniger Stammgenossen zur Flucht genöthigt wird, in's Morgenland wandert und nach Jahren, ein besseres Los hoffend, in sein Vaterland, zu seiner Gemeinde und den Seinen zurückkehrt. Die Vorsteher, Aeltesten und Schüler des grossen Talmudlehrers, dessen Sohn Abraham in ihrer Mitte, eilen ihm entgegen, ein Kahn trägt sie über den Rhein und, o grausames Gewässer, das Fahrzeug stürzt um, der Sohn wird von den Tiefen verschlungen, und vergebens breitet Samuel am jenseitigen Ufer die väterlichen Arme aus! Wer schildert die Erschütterung des Vaters in dem Momente, als der schwankende Kahn das Gleichgewicht verliert und der Rhein dessen theuerste Hoffnung begräbt? Nun, meine Herren, fast eben so tragisch war die Situation unseres Munk seinem vorzüglichsten Geisteskinde gegenüber!

Im Jahre 1833 veröffentlichte er zum ersten Male zwei Capitel des arabischen Originals von Maimonides' „More Nebuchim" im vierten Theile des Cahen'schen Bibelwerkes bei Gelegenheit einer Abhandlung „über den Cultus der alten Hebräer." Nur schüchtern wagt die Hoffnung in seinen Geist einzuziehen, dass es ihm einst möglich sein werde, das philosophisch-theologische Werk des grossen Meisters der Synagoge vollständig und in würdiger Weise ausgestattet zu veröffentlichen, da die jüdische Wissenschaft zu jener Zeit, besonders was die materielle Unterstützung und die rege Theilnahme eines grössern Leserkreises betrifft, in ihren ersten Anfängen war. Ein Jahr vorher hatte Zunz, der Meister der jüdischen Wissenschaft unserer Tage, sein grundlegendes Werk: „Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden" herausgegeben. Heute mit Gold bezahlt, fand dieses Werk nach seinem Erscheinen trotz des geringen Preises von zwei Thalern nur wenig Käufer, und der Verleger war später genöthigt den ursprünglichen Preis auf die

Hälfte herabzusetzen. So schwach war die geistige wie die materielle Theilnahme an der echten wissenschaftlichen Erkenntniss der jüdischen Literatur noch vor drei Jahrzehenden.

Auch der wissenschaftliche Apparat zur Herausgabe des „More Nebuchim" war unvollständig, denn die kaiserliche Bibliothek in Paris, wo Munk lebte, besass blos lückenhafte Handschriften vom 2. und 3. Theile des arabischen Originals. Allein die wissenschaftliche Begeisterung kennt keine Schwierigkeiten und trotzt in ihrer Kraft allen Hindernissen.

Munk gelangt in den Besitz einer venetianischen Ausgabe des hebräischen „More Nebuchim", welche am Rande eine Abschrift des arabischen Originals zum Theile enthält, macht eine Reise nach Oxford, um sechs Handschriften der Bodlejana zu vergleichen, knüpft Verbindungen an mit der Bibliothek in Leyden, welche ihm zwei Handschriften zur Verfügung stellt, und so wird er allmälig, durch unermüdliche Ausdauer und das freundliche Entgegenkommen christlicher Gelehrter, in den Stand gesetzt, einen correcten Text seines Lieblingswerkes herzustellen. Auch die Aussichten auf die sehr bedeutenden Geldmittel, welche die Drucklegung desselben erheischt, werden heiterer durch die Sonne, welche der Baron James Rothschild und dessen für den Ruhm des Judenthums begeisterte Gattin der jüdischen Literatur aufgehen liessen. Nach mehr denn dreissig Jahren, nach vielfältigen Studien und langen Nachtwachen steht Salomon Munk am Ziele seiner Arbeiten, seiner kühnsten Hoffnungen und seiner theuersten Wünsche: die arabische Abschrift ist fertig, die Uebersetzung fast vollendet, das Material zu den erläuternden Noten zusammengebracht, die grossen Druckkosten sind gesichert, und das literarische Schifflein ist nach langjährigem Schwanken bereit, in den Hafen einzukehren. — Da, o tragisches Geschick, verliert Salomon Munk das Licht

seiner Augen!! Wer in der Seele dieses Mannes hätte lesen können, als die ersten Aerzte in Paris ihm ankündigten, dass sein Augenleiden unheilbar ist, und dadurch im ersten Momente das Todesurtheil über sein literarisches Lieblingskind aussprachen! Ach, er selbst schildert uns in der Vorrede zum ersten Theile des „More Nebuchim“ den Schmerz, der seine Seele zerriss, als er auf die Erfüllung seines theuersten Wunsches für immer verzichten und die Arbeit seiner Nächte in ein flüchtiges Traumgebilde zerfliessen sollte!

Allein seine wissenschaftliche Begeisterung feierte jetzt den höchsten Triumph! Beraubt des Augenlichtes, aber mit einem riesenhaften Gedächtnisse ausgestattet und die glühendste Liebe zu seinem Geisteskinde im Herzen bergend, schritt er gefasst und ergeben, ein Held der Resignation, an die Arbeit, an eine zehnjährige Arbeit, und wie ergreifend ist es, den Mann in seiner Arbeitsstube zu betrachten! Da sitzt er mit lichtlosen Augen, die Ruhe des Weisen, die Ergebung des Frommen und den Ernst des Gelehrten in den Mienen, und lauscht verschiedenen Vorlesern, welche ihm 365 Octav-Seiten arabischen Text fast vorbuchstabiren, fragt, ob hier das Vocal-, dort das Verschärfungszeichen, hier der Punkt, dort der Strich am rechten Orte stehe, erinnert sich im Allgemeinen einer Stelle aus Aristoteles, eines Ausspruches im Talmud oder im Midrasch, weiss aber nicht genau anzugeben, wo die eine oder der andere sich finde. Was ist da zu thun? Besässe er sein Augenlicht, so würde ihn der Anblick des Buches und der Seiten rasch auf die Spur führen; in seiner Lage aber muss er sich mit Geduld waffnen, sich viele Blätter vorlesen lassen, um seine Erinnerungen durch den Wortlaut der betreffenden Schriften zu controliren. Und in welche peinliche Situation versetzt ihn die Correctur seines Werkes! Jeder, der nur einmal eine Schrift hat drucken lassen, weiss aus Erfahrung,

welche entgegengesetzte Empfindungen das Corrigiren in dem Autor hervorruft. Der Aerger über die Nachlässigkeiten des Setzers und die Befriedigung über die endlich verbesserten Druckfehler lösen einander unzählige Male ab und bilden in ihrem oft sich wiederholenden Wechsel gleichsam den würzigen Theil im Schriftstellerleben. Ganz anders bei unserem erblindeten Munk! Der Buchdruckerjunge bringt einen Bogen nach dem andern, aber Munk kann keinen mit eigenen Augen sehen, wird von der Ungewissheit gequält, ob nicht der Sinn eines Satzes durch einen Druckfehler entstellt worden sei, und muss auf den schriftstellerischen Genuss Verzicht leisten, an dem Anblick eines correcten Bogens sich zu erfreuen. Sind solche Erlebnisse eines Mannes nicht wahrhaft tragisch, und kann irgend ein fühlendes Herz von denselben ungerührt bleiben?

Eben so mächtig dürfte das ethische Moment in der wissenschaftlichen Thätigkeit Munk's auf uns wirken, in der Thätigkeit nämlich des Herausgebers, Uebersetzers und Erklärers fremder Werke, und ich erbitte mir, meine Herren, Ihre Erlaubniss, bei diesen drei Punkten länger verweilen zu dürfen, um Sie zu überzeugen, dass nicht blos das Wissen und Können, sondern auch das sittliche Wollen bei der Herausgabe, Uebersetzung und Erklärung eines fremden Werkes in Rechnung gebracht werden müsse.

Ein Gelehrter fasst den Entschluss, die literarische Arbeit eines bedeutenden Mannes herauszugeben. Er wird vor Allem die genaueste Kenntniss der Sprache besitzen, in welcher jene geschrieben ist, mit dem eigenthümlichen Styl seines Autors sich bekannt machen, und auf dem wissenschaftlichen Gebiete, auf welchem dieser sich bewegt, heimisch sein müssen. Nun liest er und findet lückenhafte Stellen, studirt und trifft Sätze, die keinen rechten Sinn geben; sofort denkt er an die Flüch-

tigkeit oder an das mangelhafte Verständniss des Abschreibers, und muss nun entweder andere Abschriften vergleichen oder nach langem Sinnen, indem er den Zusammenhang und die Redeweise des Autors zu Rathe zieht, die echte und ursprüngliche Leseart ermitteln.

Sind die Schriftzüge sehr alt und unterscheiden sich die Buchstaben, wie dies beim Hebräischen und Arabischen der Fall ist, durch Punkte, Striche, Oeffnungen und Schliessungen, so muss die Aufmerksamkeit des Herausgebers um so reger und schärfer sein. Das Werk des fremden Autors hat die Presse verlassen: wer kennt all' die Mühen und all' die Anstrengungen, welche der Herausgeber aufbieten musste, um es so herzustellen und es dem Leser in derselben Gestalt zu übergeben, in welcher der Verfasser es zurückgelassen hatte? Wer zählt die Tage, die Jener opfern, berechnet die Sätze, über welche er nachdenken, misst die Sorgfalt, die er anwenden musste, damit die Ideen des Autors nicht entstellt würden? Und für wen all' dieser Fleiss und dieser Eifer? Für das Geisteswerk eines Andern, eines Fremden! Erfordert die Thätigkeit des Herausgebers nicht viel Selbstverläugnung, strenge Gewissenhaftigkeit, liebevolle Hingabe, sittliche Energie, ich möchte sagen, die Liebe eines Waisenvaters, der ein fremdes Kind grosszieht und in der treuen Pflichterfüllung seinen einzigen Lohn findet?

Der Uebersetzer ist wohl befreit von der mühevollen Säuberung und Reinigung des Originals, indem er in der Regel einen lesbaren Text bereits vor Augen hat; allein seine Arbeit setzt wieder andere Geisteskräfte in Bewegung und wendet sich nicht blos an den Gelehrten, sondern auch an sein künstlerisches Nachschaffen. Denn was der Verfasser in einer bestimmten Sprache und in einem ihm eigenen Style ausgedrückt hat, soll der Uebersetzer so reproduciren, dass weder der Inhalt

noch die ursprüngliche Form verkürzt und dem Genius der Sprache, in welche er überträgt, keine Gewalt angethan werde. Rabbi Moses ben Maimon selbst fand es für nöthig, seinem hebräischen Uebersetzer Samuel Ibn Tibbon die Bedeutung der Uebersetzungskunst an's Herz zu legen, ihm Regeln aufzustellen, welche er bei der Uebersetzung seines „More Nebuchim" zu befolgen habe, und ihn auf die arabischen Uebersetzer des Galenus und des Aristoteles, auf Honein und dessen Sohn, als auf nachzuahmende Muster hinzuweisen. Nun ist die Verwandtschaft zwischen dem Hebräischen und dem Arabischen in grammatischer wie in lexikalischer Beziehung eine so grosse, dass dem Uebersetzer ein weites Feld zur Nachbildung offen ist; er braucht blos die Triebkräfte der einen Sprache zu wecken, um ein Reis der anderen ihr aufzupfropfen und mit ihr zusammenwachsen zu lassen. Welche zahlreichen Schwierigkeiten aber hat Der zu überwinden, welcher dem Geiste eines Werkes die morgenländische Tracht abziehen und ihn in ein modernes Sprachgewand kleiden, hier den Faltenwurf zusammenziehen, dort den enganliegenden Theil erweitern, hier die schreienden Farben mildern, dort einen matten Teint der Harmonie wegen erhöhen soll! Und wenn er seine Uebersetzung vollendet, seinen Autor in die moderne Gesellschaft eingeführt hat, und der Leser mit demselben leicht verkehren und mit Behagen sich mit ihm verständigen kann, so ist das Werk nicht Geist von seinem Geiste, sondern das Eigenthum eines Fremden, so strahlt die Sonne des Verfassers in ihrem hellen Glanze, während das Geisteslicht des Uebersetzers kaum durchschimmert!

Der Ausleger oder Erklärer endlich muss den Horizont seines Autors erweitern, muss das, was dieser blos angedeutet, näher ausführen, was er bei seinen Zeitgenossen als bekannt voraussetzen konnte, nachholen, Parallelstellen aus dessen

Schriften, die den angegebenen Sinn eines Capitels oder eines wichtigen Punktes verbürgen, zusammentragen, in dessen Ideenwelt sich so heimisch machen, dass ihm die leiseste Nuance verständlich wird. Hier, auf dem Gebiete dieser Thätigkeit, tritt allerdings die Subjectivität des Erklärers mehr in den Vordergrund, allein die Gewissenhaftigkeit gebietet ihm nichts Ueberflüssiges heranzuziehen, was allerdings seiner Belesenheit Bewunderung verschaffen könnte, sondern die kleinliche Eitelkeit zurückzudrängen und nur das beizubringen, was das Verständniss seines Autors zu erleichtern und zu fördern im Stande ist.

So spricht die dreifache Thätigkeit des gewissenhaften Herausgebers, Uebersetzers und Erklärers eines fremden Werkes für den ethischen Vollgehalt dessen, der ihr seine besten Kräfte widmet, und sie legt auch in der That ein glänzendes Zeugniss ab für den wahrhaft ethischen Charakter Salomon Munk's! Mit Recht durfte er das Bekenntniss ablegen, „dass er es als eine heilige Pflicht erachtete, die wichtigste Arbeit seines Lebens mit religiöser Genauigkeit (religieuse exactitude) auszuführen." Denn wie viele Handschriften zog er zu Rathe und wie viele Nächte musste er opfern, um die Ideen seines Autors von den Entstellungen nachlässiger Abschreiber zu befreien, mit welcher Pietät ging er an die Uebersetzung, erwog er jedes französische Wort, welches an die Stelle des Originals treten sollte, mit welcher Umsicht und bescheidenen Selbstbeschränkung sammelte und ordnete er jenes Material, welches seiner klaren und durchsichtigen Erklärung als Grundlage diente!

Diese sittliche Energie bethätigte er im höchsten Grade bei der Herausgabe, Uebersetzung und Erläuterung des „More Nebuchim," dieser philosophischen Bibel der Juden. Ich sage „dieser philosophischen Bibel der Juden." Denn wie die Bibel

selbst in jenen Theilen, deren Geltung durch die Macht der Geschichte gebrochen wurde, uns immer noch erhebt durch die erhabenen Ideen, welche die heilige Quelle der Gesetze und Anordnungen bilden, so behält der „More Nebuchim", trotzdem der Thron des philosophischen Königs des Mittelalters, dessen Vasall auch Maimonides war, die Alleinherrschaft des Aristoteles, längst erschüttert ist, durchgehends seine Bedeutung durch das Streben des Verfassers, das Bewusstsein der Zeit mit dem Inhalte des Judenthums auszusöhnen und die Kluft zwischen der alten Lehre und der modernen Denkweise auszufüllen, ein Streben, welchem die besten Geister unseres Volkes bis auf den heutigen Tag nacheiferten. Wie die Bibel ferner die Mutter einer grossen Literatur wurde, und dem Denken Richtung und Ziel anwies und anweist, so weckte der „More Nebuchim" eine grosse Schaar von Männern zur geistigen Thätigkeit auf und rief zahlreiche Werke in der Form von Erklärungen, Vertheidigungen und Fortbildungen hervor. Den Text dieser philosophischen Bibel nun hat Salomon Munk, ich möchte sagen, mit masoretischer Genauigkeit durch die Benutzung von Handschriften in Paris, Oxford und Leyden, wie ich bereits früher zu erwähnen Gelegenheit hatte, behandelt, sie so gewandt in die moderne Sprache der Franzosen übertragen, dass selbst geborene Franzosen von bewährtem literarischen Rufe sie anerkannten, und in einer Weise commentirt, dass der reiche Wissensschatz des Erklärers nur zur Verherrlichung des Autors sich erschliesst. Er selbst, Salomon Munk nämlich, zieht sich bescheiden in den Hintergrund zurück und ist zufrieden, wenn nur Maimonides' Denkerstirne von jedem Wölkchen frei und keines seiner Worte einem Missverständnisse ausgesetzt ist.

Und vereinigt nicht die kurze Lehrthätigkeit des Verewigten am Collége de France diese beiden Momente, das tragische wie das ethische, in sich ? Die höchste Anerkennung

seines Gelehrtenberufes wird ihm zu Theil, indem er zum Nachfolger Renan's bestimmt wird; kann er sich ihrer aber ungetrübt freuen? Tastend und tappend musste der Erblindete den Lehrstuhl besteigen, auf den Anblick der Zuhörer, deren Mienenspiel auf die Inspiration des Vortragenden so mächtig einwirkt und einen geheimen Rapport zwischen Lehrer und Hörer schafft, verzichten, aus sich allein und aus der Begeisterung für sein Volk die Kraft schöpfen, um, gestützt auf den Stab seines Gedächtnisses, durch Syrien, Palästina und Chaldäa zu wandern, und die Literaturen, welche einst auf diesem Boden des Alterthums geblüht haben, zu schildern!

Ich frage Sie nun, meine Herren, können Sie sich diesen Mann vergegenwärtigen bei seiner schriftstellerischen Thätigkeit oder auf dem Katheder, einen Mann, dessen grosse Leistungen nur von seiner Bescheidenheit übertroffen werden, ohne ihm einen Platz in Ihrem sympathischen Herzen einzuräumen? Oder wäre ich von einer Illusion befangen, wenn ich hoffe, ihm Ihre Zuneigung gewonnen zu haben? Von diesem Manne, meine Herren, gilt dasselbe, was einst ein Gedächtnissredner auf das Hinscheiden Rabina's aussprach, welcher gleichfalls viel Fleiss und Mühe auf die Erhaltung fremder Arbeiten verwandte, indem er den Grund zur Sammlung des Talmuds legte. „Ihr Palmen," rief jener alte Gedächtnissredner aus, „die kein Sturm beugen und denen selbst der sandige Boden nicht die Fruchtbarkeit rauben kann, ihr Bilder des Frommen nach dem Worte des Psalmisten, schüttelt euer blätterreiches Haupt als Zeichen der Trauer, dass ein Frommer, einst so stark, ausdauernd und fruchtbar, hingestreckt und gebrochen vor uns liegt: o, meine Hörer, lasset uns den hellen Tag zur tiefschwarzen Nacht machen wegen eines Mannes, dessen Fleiss Nächte in Tage verwandelte." Ja, Du verklärter Geist, zu

dessen Ehre wir uns hier versammelt haben, Du warst ein Frommer, nicht etwa ein „Chasid," der in müssiger Beschaulichkeit und durch das Murmeln von zahlreichen Gebeten sich den Himmel zu sichern wähnt, sondern ein „Zaddik," ein Frommer, der gleich der Palme ausdauernd in der Arbeit und reich an Früchten ist, ein Frommer, dessen Thatkraft kein Sturm zu brechen, kein Missgeschick zu entwurzeln vermag, ein Frommer im Geiste der Thora, welche von Moses aussagt, dass er ein „Diener Gottes," ein Arbeiter für Gott und dessen Reich der Wahrheit war. Ein Frommer warst Du, Verklärter, Dein ganzes Leben ein Leben voll Arbeit und sittlicher Hoheit, Nächte hast Du in Tage verwandelt, nicht blos als Du beim Lampenscheine die Werke unserer grossen Denker studirtest, sondern auch als die Tage Dir zu Nächten wurden, der Schleier der Blindheit Dein Auge einhüllte. Gerade in dieser Periode Deines Lebens hast Du eine Arbeit vollendet, welche „die Leuchte des Mittelalters" in ihrem herrlichsten Glanze uns zeigt, und einen Lehrstuhl bestiegen, von welchem aus Du Licht verbreitetest über das Schriftthum Deines Volkes. Ein Frommer warst Du, hast Deine ganze Kraft der Wissenschaft und der Erforschung der Wahrheit hingegeben, Deiner trauernden Witwe und Deinen verwaisten Kindern nichts zurückgelassen, als einen Namen, welcher den Begüterten in Israel ein Mahnruf sein muss, ihnen ihre hilfreichen Sympathien zu bethätigen. Ein Frommer warst Du, und reicher Lohn wird Dir auf Erden noch zu Theil werden. Ja, auf Erden noch! Denn es gibt ein irdisches Paradies und eine irdische Hölle, welche von den Geistern der Geschichtschreibung bewacht und vertheilt werden. Gar Viele, die während ihres Lebens ihr goldumstrahltes Haupt so stolz trugen, und vor denen die feige Menge sich in den Staub warf, werden ohne Erbarmen von den dienstthuenden Geistern der Historie in die Hölle ge-

schleudert, aus der kein Kadisch und kein Almosen, keine Protection und keine Schmeichelei sie befreien kann, während die Bescheidenen und Demüthigen, deren Lebensstrom die Gefilde der Menschheit geräuschlos tränkte und befruchtete, die unermüdlich thätig waren für die Erleuchtung ihrer Mitmenschen, einen Ehrenplatz erhalten im Paradiese der Geschichte, deren Eingang von der Wahrheit bewacht wird, von jener Wahrheit, welche nach dem Ausspruche der Alten ein Gottessiegel ist, das von den Geschichtschreibern gebraucht wird, wenn sie ihr letztes Urtheil mit den unerbittlichen Mienen der Gerechtigkeit niederschreiben und besiegeln! Die Pforte dieses Paradieses steht offen allen Frommen, welche Diener Gottes, Arbeiter auf dem Felde der Wahrheit, bescheiden, milde, freundlich und versöhnlich waren: wohlan denn, ziehe ein, verklärter Geist Salomon Munk's, die Engel der Geschichte eilen Dir entgegen, um Dir einen ewigen Platz unter den hervorragenden Männern unseres Volkes anzuweisen, und Deinen Namen im Lichte historischer Unsterblichkeit glänzen zu lassen!

Druck von C. Biel in Wien.

BM
740
J4
M6

22949

Jellinek, Adolf,, 1821-1893.
Salomon Munk, Professor am Collége de France. Vortrag, im Wiener Bet ha-Midrasch am 21. Januar 1865, gehalten von Ad. Jellinek. Wein, Herzfeld und Bauer, 1865.
23p. 26cm.

With this is bound his: Gedächtnissrede auf den verewigten Herrn Salomon Munk.

1. Munk, Salomon, 1805-1867. 1. Sermons, German. 2. Sermons, Jewish. I. Title.
Anal. CCSC/dd